

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag.)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.
Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.
Zweihundvierzigster Jahrgang.

Nr. 46.

Freitag, den 9. Juni

1882.

Garibaldi.

Italien hat Landestrainer bekommen, sein populärster Volksmann Giuseppe Garibaldi ist am 2. Juni Abends auf seiner Ziegeninsel gestorben, gebrochen an Körper und Geist. Geboren 1807 in Nizza diente er in seiner Jugend auf der sardinischen Flotte, betheiligte sich mit Mazzini an den Verschwörungen und Aufständen zur Befreiung Italiens, wurde flüchtig, trat in den Dienst des Beys von Tunis und nahm später an den Kämpfen in Montevideo in Südamerika Theil, wo er den Guerillakrieg kennen lernte. Dort heirathete er die Creolin Anita, die ihn in seinen Kriegen als Adjutant begleitete. Im Jahre 1848 kehrte er nach Italien zurück und vertheidigte die Republik Rom gegen die Franzosen. Als Rom gefallen war, flüchtete er nach Nordamerika und wurde Schiffskapitän. 1854 zurückgekehrt, kaufte er von seinen Ersparnissen die kleine Insel Caprera und wurde Landmann. In dem Feldzug von 1859 kommandirte er als sardinischer General die Alpenjäger, protestirte vergeblich gegen die Abtretung Savoyens und Nizzas an Frankreich, kehrte auf seine Insel zurück, verheirathete sich mit der Mailändischen Gräfin Raimondi und vertrieß sie andern Tags, weil er erkannte, daß er einer Unwürdigen die Hand gereicht. Seine glänzendste That verrichtete er 1860. Mit 1000 Freiwilligen landete er bei Marsala in Sizilien, eroberte die Insel im Triumphzug und riß sie von der Bourbonnischen Miß-Regierung in Neapel (König Bomba) los. Mit 5000 Mann setzte er mit unerhörter Kühnheit nach Neapel über, schlug die Truppen des Königs Franz und verjagte die verhassten Bourbonen für immer. Es war ein Triumphzug ohne Gleichen, und der größte Dienst, den er seinem Vaterlande leistete. Die Truppen Victor Emanuels vollendeten die Eroberung. Auf dem Gipfel seines Ruhmes und einer unermesslichen Popularität stehend, legte er seine Diktatur freiwillig nieder und legte alles, was er erobert, dem König Victor Emanuel zu Gunsten der Einheit Italiens zu Füßen, obgleich er ein Republikaner war. Jede Auszeichnung lehnte er ab. Sein Freischaarenzug 1862 gegen Rom, um die Franzosen und den Papst zu vertreiben und Rom zur Hauptstadt Italiens zu machen, mißlang, sein eigener König mußte gegen ihn marschiren lassen, er wurde bei Aspromonte schwer verwundet und gefangen, aber bald begnadigt. 1866 nahm er an dem Kriege gegen Oesterreich als General Antheil, aber ohne Glück. Noch einmal unternahm er 1867 einen Freischaarenzug gegen Rom, wurde aber bei Mentana von den Franzosen geschlagen („Wunder des Cassejovots“), nach Caprera gebracht und streng bewacht. In Verkennung aller Verhältnisse eilte er 1870 der französischen Republik gegen die Deutschen zu Hülfe, ohne etwas auszurichten. Die Franzosen sahen ihn über die Alpen an. Er kehrte misanthropisch auf seine einsame Insel zurück. Nichts wollte ihm mehr gelingen.

Garibaldi war von mittlerer Größe, kräftigem Körperbau, mit großem Kopf und ausdrucksvollen energischen Zügen, sein Bart war roth. Er trug meist eine Blouze und schwarzen runden Filzhut. Sein ganzes Leben hindurch zeigte er sich als einen Mann, der für eine einmal gefasste Idee alle Opfer bringt. Schwärmerische Begeisterung für die nationale Sache, Thatkraft und Energie in der Ausführung seiner Pläne, Umsicht und Raschheit in militärischen Bewegungen, persönliche Tapferkeit, Aneignungsgier und Redlichkeit waren die Tugenden, die ihn auszeichneten. Dabei aber mangelte ihm die ruhige Erwägung der Verhältnisse, namentlich des durch die politische Lage Gebotenen, sowie jede tiefere politische Einsicht, oft genug ging sein edles und unbändiges Gefühl mit dem Verstande durch. Zu seinen heftigsten Leidenschaften gehörte sein Haß gegen das Papstthum, welchem er alles Unglück seines Vaterlandes zuschob. Sein dankbares Vaterland überwiegt ihm eine glänzende Schenkung, die er anfangs zurückwies, aber später annahm.

Italien legt zwei Monate Nationaltrauer für Garibaldi an, der Staat trägt die Begräbniskosten, setzt ihm ein würdiges Denkmal und giebt seiner Wittve und jedem seiner fünf Kinder eine jährliche Pension von 10,000 Franks. Das waren die einstimmigen Beschlüsse des Parlaments, als die Trauerkunde eintraf, dann schloß es seine Sitzung. Alles in Rom legte Trauerkleider an, alle Läden und auch die Börse wurden geschlossen, ebenso in allen größeren Städten des Landes. Garibaldi hat testamentlich verordnet, daß sein Leichnam verbrannt, die Asche in einer Urne gesammelt werde und auf Caprera verbleibe. Jeder Italiener nennt neben Cavour, Victor Emanuel, den beiden Staatsmännern, Garibaldi, den gewaltigen Volksmann, als die Schöpfer der Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft und Begründer seiner Einheit.

Die Verbrennung der Leiche Garibaldis findet erst nach dem Eintreffen der offiziellen Deputationen auf Caprera statt. Die Regierung gestattet aber eine offene Verbrennung der Leiche auf einem Scheiterhaufen, wie Garibaldi testamentarisch verfügt haben soll, nicht. Dr. Brandina läßt deshalb einen Verbrennungsofen zu diesem Zwecke errichten.

Am Sonntag um 12 Uhr Mittags erschien in Rom ein kirchliches Witzblatt mit einem Schmähartikel über Garibaldi. Als die eben zahlreich vor der Universität versammelten Studenten dies erfuhren,

stürmten etwa 50 von ihnen in das Redaktionsbureau und die Druckerei des kirchlichen Journals, zertrümmerten daselbst Thüren und Fenster, warfen die Setzkasten zu Boden, verstreuten die Lettern und rissen die Firmatafel hinab, die sie hierauf durch die Straßen trugen. Der Präsekt hat den Polizeiinspektor und den Polizeikommissar des Stadtviertels, in welchem diese Studentenezesse vorgekommen sind, vom Amte suspendirt.

Fast aus allen Ländern, selbst aus den Staaten Südamerikas, laufen Ankündigungen von Deputationen der dort lebenden Italiener ein.

Mittheilungen über Obst- und Gartenbau.

Gartenbau-Kalender für Juni.

In einem gut besorgten Garten muß jetzt der ganze bebaute Boden besetzt sein, deshalb sind abgetragene Beete (von Spinat, Raps, frühen Erbsen) sogleich wieder zu bepflanzen oder zu besäen. Zu pflanzen sind alle Kohlarten für Herbst- und Winterbedarf (Herbstblumentohl, Kraut, Welschkraut, Rosenkohl, Kohlrabi; auch Salat, Sellerie (letzterer nur in starken Pflanzen), Borree kann noch gepflanzt werden, am besten in frisch gedüngtes Land, oder man wendet später flüssigen Dünger zum Guß an. Küchenkräuter, wie Thymian, Majoran, Basilicum sind in guten Boden, $\frac{1}{2}$ Fuß weit von einander, zu verpflanzen. Gesät können noch werden: Gurken, Bohnen, Salat, Carotten, doch müssen diese Beete besonders fleißig begossen werden; Winterrettige sind von Mitte bis Ende des Monats auszusäen. Der Boden ist überall fleißig und gründlich zu jäten, am besten nach einem Regen oder im Morgenthau, bei weiter gestellten Pflanzen thut eine Hacke, bei engeren eine Gabel die besten Dienste hierbei; ebenso sind die Zwischenwege zeitig von Unkraut zu reinigen, am bequemsten durch einen eisernen Rechen, der gerade die Wegbreite hat. Das Begießen nehme man jetzt Abends vor, um den Pflanzen hinreichende Zeit zur Einsaugung der Feuchtigkeit zu geben; man gieße, wie schon früher bemerkt, lieber seltener und gründlich, als regelmäßig und oberflächlich, was nur den oberen Wurzeln zu Gute kommen, die Hauptwurzeln aber trotzdem verdursten lassen würde; man gieße endlich mit gestandenem und möglichst durch die Sonne erwärmten Wasser; Gurken werden am besten mit solchem Wasser Vormittags begossen, aber ja nicht in das Herz der Pflanzen. Flüssige Düngung pflegt jetzt überraschendes Wachsthum hervorzubringen; man scheue daher die kleine Ausgabe von wenigen Groschen für eine alte Tonne nicht (theurer im Ankauf sind freilich die — etwa von Seifensiedern bezogenen — mit eisernen Reifen, aber von viel längerer Dauer, und daher schließlich billiger), schütte irgend welchen Dünger (ohne Stroh), Hornspäne, oder Jauche hinein, füge nach Belieben Ruß und Seifenwasser hinzu, auch ein wenig Schwefelsäure (um den Geruch zu beseitigen und zugleich den Düngewerth zu steigern) und fülle das Faß mit gewöhnlichem Wasser bis an den Rand und decke es zu. So hat man eine stets fertige und kräftig wirkende Flüssigkeit, die, je nach der Stärke der Düngbestandtheile und nach der Hartheit der zu düngenden Gewächse, in der Gießkanne noch mit $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Wasser zu mischen ist. Man gebe aber nicht zu viel auf einmal, und gieße nur bei feuchter Witterung, oder Abends, nachdem man erst mit reinem Wasser gegossen. Sellerie und Blumenkohl bedürfen am meisten Wasser; man gieße sie daher mit der Gießkanne ohne Brause. Aller Gartenboden ist fleißig zu behacken, um durch diese Auflockerung ihm Zutritt der Luft und Wärme, sowie des Thaues und Regens zu gewähren. Zu behäufeln sind Erbsen und Bohnen; bei den letzteren wird empfohlen, nach dem Behacken aufgeschlossenes Knochenmehl um die Pflanzen zu legen und sie dann zu behäufeln, wodurch nicht nur schnelleres Wachsen, sondern auch volleres Tragen erzielt werde. Die Stangenbohnen, die sich nicht von selbst um die Stange schlingen wollen, sind dadurch zu unterstützen, daß man die niedergefallenen Ranken dem Laufe der Sonne gemäß um die Stangen leitet. Die Erdbeeren sind vorsichtig abzuranken (bei unvorsichtigem Gebahren reißt man leicht Theile des Stoces oder Blütenstengel mit ab), um die Stöcke kräftig zu erhalten; nur wenn man junge Pflanzen zu neuer Anpflanzung im Herbst braucht, lasse man die ersten Ausläufer stehen, ranke aber auch von ihnen die sehr bald erscheinenden weiteren Ausläufer sorgsam ab. Damit die nun bald reisenden Früchte sich nicht beschmutzen oder den Schnecken zum Opfer fallen, werden die Stengel entweder zusammengebunden (besonders bei großfrüchtigen Erdbeeren nöthig), oder der Boden unter ihnen mit Häcksel, Gerstenspreu, Moos oder Brechharnen belegt; man gieße die Stöcke immer noch fleißig, doch ohne Brause und nicht in die offenen Blüthen. Auch jetzt noch vertragen sie viel Düngung, die ihnen am besten durch vergohrnes Düngwasser, natürlich verdünnt, gereicht wird; hierzu wird empfohlen: Auflösung von Kuhdung, oder von Taubendünger, oder von Ruß mit Abortdünger, oder eine Mischung von alle dem. (Ruß muß erst mit kochendem Wasser aufgelöst und dann mit kaltem Wasser verdünnt werden). Die Erdbeerranken geben, etwas abgetrocknet, nach 3 bis 4 Tagen ein ziemlich festes Bindemittel, besonders für kleinere Stauden oder zartere Zweige, und sind daher gerade jetzt zu werthvoll, um auf den Komposthaufen geworfen zu werden. Spargel sticht man gewöhnlich bis Ende Juni, in kälteren

Gegenden ohne Schaden bis Mitte Juli und können sich auch dann noch die Treibungen für das kommende Jahr gehörig ausbilden. Von den Gurken, Melonen und Kürbissen sind die Ranken gleichmäßig zu vertheilen. Melonen sind über dem 7. Blatte jeder Ranke zu schneiden, dann wieder über jeder Frucht. Gegen die Schnecken, welche in jedem Jahre sehr zu Schaden pflegen, empfiehlt Taschenberg in seinem vortrefflichen Werke „Schutz der Obstbäume gegen feindliche Thiere“ folgende Maßregeln: sie werden entweder angeködert (durch ausgelegte Stücke von Röhren, Salatblätter, frisch geschälte Weidenzweige, flache Schüsseln mit gekochter Stärke) und dann durch kochendes Wasser getödtet, oder unmittelbar getödtet durch Weizenkleie, die man in schmalen Streifen auf die Beete austreut, wovon die Schnecken begierig fressen, dann aufquellen und sterben, oder durch umstreuen der Beete mit Ruß, Brecharnen, Gerstenpneu oder Fichtennadeln. Passiren sie den so bestreuten Boden, so werden sie entweder ihres Schleimes beraubt und ausgetrocknet, und so der tödtlichen Sonne preisgegeben, oder an der Haut verwundet und hierdurch bald zu Grunde gerichtet. Die Raftschnucken liefern ein vortreffliches Futter für Enten. Die Rosen sind sorgsam gegen ihre gewöhnlichen Feinde zu schützen: eine größere schwärzliche Ranke mit schwarzem Kopfe, eine kleine grünlich gelbe (oft noch in ihrem weißlichen Gespinnste zu finden), welche beide sich in zusammengewickelten Blättern verbergen; alle solche Blätter sind eifrig, möglichst täglich, kräftig und schnell (denn alle diese Wickleraugen lassen sich äußerst schnell an einem Faden herab und entkommen so) zusammenzudrücken, um hiermit die Raupen zu tödten; man entfalte dann die Blätter wieder, sonst vertrocknen sie und verunzieren den Strauch. Ebenso schädlich ist der Markbohrer, eine kleine rosa Wade, die sich in das Innere der Rosentriebe hineinbohrt und sie zum Welken bringt; man findet sie leicht, wenn man solche welke Triebe, die so wie so verloren sind, nach und nach immer tiefer mit der Scheere abschneidet, bis man die Wade mit zerschneidet. Endlich wird auch als Feind der schon blühenden Rosen der braune Rosenkäfer bald erscheinen; er ist, am besten im Morgenthau, abzuschütteln und zu tödten. — Alle hochgehenden Blumenstöcke, wie Gladiolen, Nelken, Georginen u. s. w. auch alle sich später sehr ausbreitenden Perennen wie Päonien, Rohn binde man rechtzeitig an Stäbe, doch behutsam und locker; sichert man sich doch hierdurch nicht bloß die schöne Form und volle Ausbildung seiner Pflanzen, sondern bei einigen, wie den Georginen, auch ihren ganzen Besitz; letztere brechen unter dem Winde wie Glas. Gejäet können werden: Goldlack, Winterlevoij und die meisten perennirenden Gewächse. Verbenen hefte man, sobald neue Triebe erscheinen, mit Holzhäkchen an die Erde, damit sie sich weiter ausbreiten. Abgeblühte Blumen und Samenkapseln vor Stiefmütterchen, Taufendschönchen u. a. versäume man nicht abzuschneiden, um mehr Blüthen hervorzulocken. Die nun abgewelkten Hyacinthen- und Tulpenzwiebeln sind herauszunehmen, in trockenen Sand zu legen und an einem trockenen Orte aufzubewahren. — Topfpflanzen dünge man von Zeit zu Zeit mit in Wasser aufgelöstem Leim oder noch besser, mit schwefelsaurem Ammoniak, einem weißen, geruchlosen und sehr billigen Salze, von dem man $\frac{1}{2}$ Theelöffel in 2 Liter Wasser auflöst und fahre fort, die abgeblühten umzusehen.

Die Wasserschoffe an unseren Obstbäumen.

Die sogenannten Wasserschoffe sind ehemalige Blattaugen in verholtem Zustand, zwischen Splint und Holzschicht liegend, die bei Saftfülle, entsehend durch allmähliches Absterben der äußeren Zweige, oder durch Zurückschneiden der Rinde, wie beim Verjüngen oder beim Verebeln sich entwickeln, austreiben und die Wasserschoffe bilden. Sie haben theilweise großen Werth und können überall entstehen, bei jungen wie bei hundertjährigen Bäumen. Es liegt in ihnen eine erneute junge Kraft, fähig, zahlreiches, gut entwickeltes Obst zu tragen. Manche Obstzüchter glauben fälschlich, daß die ganze Arbeit des Ausputzens der Obstbäume darin bestände, die Wasserschoffe zu entfernen und bewirken dadurch nur, daß sich immer neue in vermehrter Anzahl bilden. Man soll vielmehr dort, wo ein zukünftiger Ast denkbar ist, sich entwickeln zu können und Früchte zu tragen, die Wasserschoffe belassen, wo dies aber nicht der Fall, da entferne man sie. Gaben die Wasserschoffe, welche sich im Innern der Krone eines inwendig kahlen Baumes befinden, auch nicht dadurch Werth, daß sie selbst viele Früchte tragen, so führen sie doch dem Baume, da sie stark belaubt sind, aus der Luft viel Nahrung zu und haben in dieser Beziehung einen nicht zu unterschätzenden Werth. Stehen viele beisammen, so entferne man die sich weniger kräftig entwickelnden, die stärkeren dagegen beläßt man.

Bei frisch veredelten Bäumen bedingen die Wasserschoffe das Leben des Baumes. Der Baum ist bei dieser Operation völlig entblößt worden von Rinden, Zweigen und Blättern; er steht kahl da und einzig die belassenen Zugäste nehmen, nachdem sie Blätter gebildet haben, aus der Luft Nahrung auf, führen sie dem Baume zu und tragen somit zum Anwachsen des Edelreises bei, sind also ein sehr wichtiger Lebensfaktor für den Baum. Leider werden sie zu oft in der irrthümlichen Ansicht entfernt, daß sie den Edelreisern die Nahrung entziehen, während, wie wir gesehen haben, das Gegentheil der Fall. Viele Bäume leiden schwer unter dieser fälschlichen Ansicht, eine große Anzahl derselben geht sogar ganz dadurch zu Grunde. Es ist anurathen, im ersten Jahre nach der Verebelung alle Wasserschoffe oder Zugäste stehen zu lassen und erst im Monat Juli entferne man die der Verebelungstelle zunächst stehenden; im zweiten Jahre entferne man etwa die Hälfte der Wasserschoffe und Zugäste und erst im dritten Jahre sind alle zu entfernen, da nun die Verebelungsreiser selbst genügend erstarkt und ernährungsfähig geworden sind damit das richtige Gleichgewicht beim Baum wieder hergestellt ist.

Mehlthau und Blattläuse auf Rosen.

Die im Freien kultivirten Rosen, besonders die hochstämmigen, sind häufig von einem weißen Pilz (Mehlthau) und von grünen oder schwarzen Blattläusen heimge sucht. Das folgende ist ein gutes Mittel gegen diese Plagen: Man nimmt $\frac{1}{2}$ Kilo weiche Seife und löst sie in weichem Wasser auf, kocht 40 Gr. starken Landtabak eine Stunde lang mit 2 Liter Wasser, seht gegen Ende des Kochens 20 Gr. Aloe hinzu und vermischt das Ganze mit 12 Liter warmen Wasser. Mit dieser Flüssigkeit werden die Pflanzen begossen oder die befallenen in dieselbe getaucht.

Große Pfirsichpflanzung.

Die größte Pfirsichpflanzung befindet sich im Staate Alabama; ihr Besitzer ist ein Bruder des bekannten irischen Agitators Barnell. Vor zwölf Jahren kaufte er eine alte, verkommene Baumwollen-Plantage und verwandelte diese in einen ungeheuren Pfirsichgarten. Seine Pfirsichen sind stets unter den allerersten auf dem Markte und erzielen sehr hohe Preise. Herr Barnell hat sich durch die Pfirsichzucht bereits ein großes Vermögen erworben.

Ver schlungene Bahnen.

Zeitroman von Ferd. Kiepling.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Nun, Herr Ortsrichter,“ begann nach kurzem Gruße der Oberförster, „bringt Ihr etwas Neues?“
 „Neues genug. — Aber leider nichts Gutes.“
 „Wie so, was ist's?“
 „Was wird's sein! Der Justizrath zieht uns wie immer das Fell über die Ohren.“
 „Was will er?“
 „Er schreibt, die Gemeinde hätte zu starke Ausgaben, es ginge das Jahr so viel auf, und damit er allem vorstehen könne, so soll

aus dem Gemeinewalde für sechs tausend Thaler Holz geschlagen werden.“

„Bliz und Hagel!“ brauste der Oberförster auf, „da soll den Justizrath ein — doch nur Geduld, Herr Ortsrichter,“ unterbrach er sich, „dabei habe ich auch ein Wörtchen mitzusprechen!“

„Sie sind brav! Gott vergelt's Ihnen, was Sie an uns schon gethan haben; — aber hiebei werden Sie uns wohl kaum helfen können.“

„Nun denn, ich will's versuchen. — Ich mache meine Vorstellung dagegen und lege den Herrn in der Residenz vor, daß der ganze Wald dadurch verdorben würde.“

„Warum wollen Sie sich Feinde machen, Herr Oberförster? Lassen Sie es gehen, wie es geht, denn die Herren in der Stadt glauben dem Justizrath mehr als uns; eine Krähe haßt der anderen die Augen nicht aus; im Punkte der Gerechtigkeit hapert's bei uns gewaltig.“

„Ehrlich und gerade durch, damit halte ich's und auf diesem Wege werde ich bleiben. Es hat mir immer wohlgethan, mich vor so einem Rechtsverdrehen hinzustellen und ihm recht scharf in die Augen zu sehen. — Das Rothwerden haben die Herren freilich verlernt; aber sie machen in der Regel solche verlegene Gesichter — daß ich alle ihre Schätze nicht haben möchte.“

„Auch der Justizrath wird solche Augenblicke oft genug haben. — Reulich begegnete ich ihm, als er von einem Begräbniß kam, da sah er so fahl und entsetzt aus, daß ich mich fast vor ihm entsetzte. — Hm, dachte ich bei mir, es ist doch etwas Bedenkliches um das letzte Ende, und wenn dem Justizrath so etwas beifällt — ich denke, es müßte dann nicht gut mit ihm stehen.“

„Herr Ortsrichter, ich hoffe zu Gott, um die Stunde soll's bei uns Beiden ziemlich ruhig abgehen.“

„Das wird es!“ tönte in diesem Augenblicke die Stimme des unbemerkt eingetretenen Pastors Friedemann, welcher den beiden Anwesenden die Hand zum Gruße entgegenstreckte.

„Ei, sieh da! — Willkommen Herr Pastor!“ riefen der Oberförster und der Ortsrichter fast zugleich, indem sie die dargereichte Hand herzlich schüttelten.

„Ich komme, lieber Herr Oberförster, um wieder eine Bitte an Sie zu richten.“

„Nun, was ist's?“

„Sie wissen, daß Ihr vormaliger Jägerburche Friedrich den alten Lorenz, der dreißig Jahre auf dem Amte war, aus dieser Stellung verdrängt hat.“

„Ich weiß! Der Schurke entläuft hoffentlich seinem Galgen nicht; er war von jeher ein schlechter Patron und ich war froh, daß ich ihn los wurde. — Also weiter.“

„Der arme, alte Mann hat eine kranke Frau und sechs Kinder. In seiner Jugend Soldat, und fast zum Krüppel gehauen, ist er — ohne Aussicht auf eine Pension — auf seine alten Tage aus dem Dienste entlassen worden; seine Lage ist eine trostlose.“

„Das ist schlecht von dem Justizrath. — Einen Hund schaffe ich nicht ab, wenn er mir treu gedient hat und mag er noch so alt sein. — Hier nehmen Sie, es wird für den ersten Augenblick genügen.“

Er griff in die Tasche und überreichte dem Pastor eine gefüllte Börse.

Das ist zu viel, Herr Oberförster; lieber weniger Geld und etwas Holz.“

„Das Holz gehört dem Fürsten, das Geld mein — nehmen Sie.“

Der Pfarrer steckte dankend die Börse ein. „Hier, nehmen Sie auch von mir einen kleinen Beitrag zur Linderung der Noth des armen Lorenz,“ sprach Brunner, indem er dem Pastor einige Geldstücke in die Hand drückte.

Die Dankesworte des Pastors wurden durch ein lautes Jubeln übertäubt, das aus der Hausflur zu den Männern drang.

Plötzlich öffnete sich die Thür und die Oberförsterin führte Frieda und Felix, Erlaus Kinder, in das Zimmer.

„Hier!“ rief sie freudig, „bringe ich unsere Gäste.“

Der Oberförster zog das schöne Mädchen an seine Brust und mit bewegter Stimme sprach er:

„Komm, mein Kind, und denke, Du lägst an Deines Vaters Herzen!“ Dann hob er den Knaben auf seine Arme.

„Armes Kind! — So jung und schon eine Waise — doch nein,“ fuhr er fort, indem er auch Frieda aufs neue umschloß, „ich will euer Vater sein,“ und auf seine weinende Gattin deutend, sprach er weiter, „da steht euere Mutter!“

Jetzt schloß auch die Oberförsterin Beide an ihr Herz und trocknete aus Friedas Augen die langsam herabrinneuden Thränen.

„Weine Dich an meinem Herzen aus, liebes Kind,“ sprach sie mit bewegter Stimme, „ich fühle tief, wie schmerzlich es Dir sein muß, das Schloß Deines Vaters von fremden, harten Menschen bewohnt zu sehen; dazu ist die herbe Wunde, die Dir das Schicksal schlug, noch zu frisch und ich glaube wohl, daß sie Dir namenlose Schmerzen macht.“

Jetzt trat auch der Pastor heraus, der sich bisher an das Ende des Zimmers zurückgezogen hatte und sprach: „Seien Sie auch mir herzlich willkommen, gnädiges Fräulein, und nehmen Sie die Versicherung, daß auch ich im Vereine mit diesen edlen Menschen alles aufbieten werde, die düsteren Wolken, die Ihre Stirn beschatten, zu bannen. — Im Uebrigen vertrauen Sie auf den da droben, der uns zwar Lasten auferlegt, sie aber auch tragen hilft!“

Frieda dankte mit bewegter Stimme dem Pfarrer und wandte sich dann zu ihren neuen Eltern.

„D, wie soll ich Ihnen die Liebe danken, die Sie mir entgegen bringen —“

„Sei still, mein Kind! Sprich nicht von Dank,“ unterbrach sie der Oberförster.

„Dein Vater war mein Freund, und ich habe Euch Beide oft als Kinder auf meinen Knien geschaukelt. — Weißt Du es noch, Frieda, es gefiel Dir immer hier auf dem Forsthaufe! Nun bist Du da und kannst Dich nach Herzenslust in dem Walde herumtummeln, und Du, Felix, wirst, so Gott es will, ein tüchtiger Jäger.“

„Ja, das will ich!“ rief der Kleine, „und ich will Dich auch so lieb haben, wie ich meinen Vater hatte.“

„Und daß ich's Euch nur gestehe,“ fuhr der Alte redselig fort, „ich habe mich auf Euch gefreut, wie auf meine wirklichen Kinder! — Sieh, Frieda, ich fange an alt und stumpf zu werden — mein Weib kann auch nicht mehr so fort wie ehemals, und so soll mit Euch, will's Gott, ein neues Leben bei uns einziehen, bis der Sturm uns alle, morsche Bäume bricht!“

„D, daß ich dies nie erlebte!“ rief Frieda aus, und barg ihr schönes Haupt an dem Busen der Oberförsterin.

In diesem Augenblick wandte ein Fremder in das Zimmer. Seine Kleidung war schmutzig und zerrissen, und unter dem mächtigen Hute, der fast das ganze Gesicht bedeckte, drang ein wirres, stark mit Grau vermishtes Paar hervor.

„Frau, gib dem armen Manne eine Gabe,“ sprach der Förster, und sich zu dem Fremden wendend, fuhr er fort: „Wer seid Ihr und wo kommt Ihr her, Alter?“
„Ich bin — kein Bettler — Herr Oberförster“, sprach mit todesmatter Stimme der Fremde, indem er den Hut vom Kopfe zog — „ich bin —“
„Heiliger Gott, Balthasar!“ riefen der Oberförster und Frieda zugleich.
„Ja, ich bin Balthasar, der — Verworfene — den das Meer wieder anspie, weil seine Verbrechen zu groß waren — ich bin —“
Darauf sank er ohnmächtig zusammen.

Drittes Kapitel.

Edgar und Arthur, des Oberförsters Söhne, hatten ihre Dienstobliegenheiten beendet und wanderten im traulichem Gespräche dem Forsthaus zu, als kurz vor dem Dorfe Friedrich, der ehemalige Jägerbursche und jetzige Amtsdienner, zu ihnen stieß, der ihnen lange gefolgt war.

„Was schleichst Du uns so nach, Bursche!“ rief ihn Arthur an, „fürwahr, Du schickst Dich brav zum Amtslakaien! Kannst spionieren, lästern, heucheln und arme Teufel aus dem Dienste schwazen.“

„Meine Herrn —“

„Wir wollen nichts mit Dir zu thun haben!“ unterbrach ihn Edgar, denn wir halten nichts auf den Kerl, dem der schlichte grüne Jägerrock in Ehren nicht lieber ist, als der bedeckte Rock vom Amte in Unehren.“

„Hm,“ entgegnete tückisch lächelnd Friedrich, „wenn Sie wüßten was ich weiß, so würden Sie nicht so grob gegen mich sein, Herr Arthur, sondern Sie würden —“

„Was?“

„Nun — ich könnte Ihnen betreffs des Jugendspiegels Frieda von Erlau, die heute aus der Stadt erwartet wird, gar sonderbare Neuigkeiten berichten.“

„Bursche!“ donnerte ihm Arthur entgegen, „sprich den Namen mit Respekt aus, oder beim Teufel —“

„Wüßten Sie nur, was ich weiß“, fuhr Friedrich mit satanischem Lächeln fort.

„Laß ihn doch, Bruder,“ warf Edgar ein, „der Kerl ist sein Lebtag ein Schurke und Lügner gewesen und wird in seiner Amtslarve nicht besser geworden sein.“

„Nein, nein,“ entgegnete Arthur, „ich muß wissen, was er gegen Frieda hat.“

„Nun denn, Herr Förster, ich weiß, Sie lieben das Mädchen seit langer Zeit, darum sollen Sie es wissen —“

„Nur schnell, schnell! — Was ist's!“

„Hier sind zwei Stückchen Papier —“

„Was sollen die?“

„Geduld! Ich fand sie in dem Zimmer des Sohnes meines neuen Herrn; es sind Briefentwürfe, der echte Brief an Frieda von Erlau fortgeschickt.“

Hastig griff Arthur nach dem Papier und überstog das Blatt, während sein Gesicht mit tiefer Jorneströthe übergossen war.

„Es lautete: „Meine liebe Frieda!“

Sie werden über meinen Vorschlag nachgedacht und für mich entschieden haben. Die Erfüllung meiner Bitte macht Sie in kurzer Zeit wieder zur Herrin Ihres Stammschlosses. Meine Person dürfte Ihnen leicht so viel Interesse einflößen, als die des simplen Försters, der bei allen Dirnen zu finden ist. Kommt hierauf keine Antwort, so sehe ich meinen früheren Vorschlag als von Ihnen eingewilligt an und reise Ihnen morgen früh heimlich entgegen. In jedem Falle wird dieses Rendezvous eine glückliche Stunde gewähren

Ihrem Franz Kersten.“

„Hat Frieda geantwortet?“ leuchtete Arthur hervor. „Nun — sie ist ein Mädchen. — Hat sie geantwortet? rede Schurke!“

„Sie hat nicht geantwortet — also eingewilligt, und der junge Herr ist ihr entgegengekömmt.“

„Schurke! Es ist alles erlogen! — Sie hat nicht eingewilligt.“

„Ich verzeihe Ihnen die Schimpfworte. Sie sind ärgerlich — und ich kann mir das leicht erklären; — indessen in Liebesachen soll das oft vorkommen. — Doch mich ruft der Dienst. Gute Berrichtungen meine Herren.“

Mit diesen Worten schlug er einen Seitenweg ein und bald war er den Blicken der Beiden entschwunden.

„Bruder,“ beruhigte Edgar, „glaube dem Schurken nicht, Du weißt, daß man fast immer von dem, was er sagt, das Gegentheil glauben kann.“

„Und doch ist's seine Schrift!“ fuhr Arthur, das Blatt auf's Neue betrachtend, fort. — Auch weiß ich, daß er ihr immer nachschlich — und der Kerl ist reich — und ich ein schlichter, armer Jäger — Mädchen, wenn Du mich betrogen hättest —“

„Komm, Bruder, und beruhige Dich.“

Arthur riß das Gewehr von der Schulter und lud es.

„Was thust Du, Bruder?“ fragte Edgar besorgt.

„Dem Verführer Friedas eine Kugel durch sein falsches Herz jagen!“

„Bist Du von Sinnen, Arthur! — Wie kannst Du auf den bloßen Schein hin solch' entsehrlichen Entschluß fassen! Weißt Du doch, wie Du mit Frieda stehst. — Glaube mir, Bruder, sie ist gut und brav.“

„Nein, nein, alle Mädchen sind eitel und falsch. Sie liebäugeln und puzen sich Jedem zu Gefallen, und mag einem ehrlichen Kerl das Herz brechen — was kümmert sie das!“

„Arthur, Du thust Frieda Unrecht!“

„O, gebe es Gott! Ich will's ihr gern abbitten. Indessen so von ganzer Seele, wie wir, lieben die Mädchen doch nicht. Ach, ich habe sie so lieb, so unendlich lieb —“

„Und wirst sie Deiner Liebe würdig finden.“

„Wenn es nicht ist — sieh Bruder, des Lebens bin ich satt. Der Vater behandelt uns trotz seines guten Herzens wie Knaben, — ich habe ausgehalten ihr zur Liebe, betrügt sie mich, so ist es mit mir aus, aber bei Gott, der Bube des Justizrathes soll seinen Triumph über mich nicht lange genießen.“

Es währte lange, bis Edgar den Bruder soweit beruhigt hatte, daß er endlich mitging.

Wie hoch schlug sein Herz, als er, zu Hause angelangt, seine angebetete Frieda fand, die ihn mit Blicken inniger Liebe anschaute.

O, wie gern wäre er ihr an das Herz gesunken, allein, noch mußte seine Liebe ein Geheimniß bleiben. Dazu herrschte in dem Hause wegen des Fremden, der noch immer in todtenähnlicher Ohnmacht lag, eine außerordentliche Aufregung, sodas die Liebenden keine Gelegenheit fanden sich ihre Herzen gegenseitig auszuschütten.

Doch kaum begann es zu dunkeln, so begab sich Frieda mit einem

vielsagendem Blick in den Garten, und bald darauf lag er an dem Herzen der Geliebten.

Nachdem der erste Rausch seliger Liebe vorüber war, nahm Arthur das Wort:

„O, Gott Lob, daß Du wieder hier bist! Und Du wirst stets in meiner Nähe bleiben?“

„Ach, Arthur, Deine Eltern haben mich armes Mädchen und meinen Bruder mit einer Liebe aufgenommen, die ich ihnen nie vergelten kann.“

„Das lohne ihnen Gott! Doch sag, wenn bist Du angekommen?“

„Heute früh! Ich bin mit dem Nachtzuge abgereist, weil —“

sie stockte.

„Nun? Weil?“

„Laß das Arthur, ich mag Dich nicht beunruhigen.“

„Nun, so will ich es Dir sagen, Du wolltest dem Sohne des Justizrathes, der an Dich geschrieben, ausweichen. Ist's nicht so?“

„Gewiß, — aber woher weißt Du das?“

„Friedrich, unser ehemaliger Jägerbursche, der jetzt dort im Dienst steht, hat es mir gesagt.“

„Nun ist es mir begreiflich, warum der Mensch mich immer mit Briefen und Geschenken ängstigte. — Ich nahm keines — aber den letzten Brief wußte er mir geschickt in die Hände zu spielen.“

„Warum schreibst Du mir nichts davon?“

„Ich wollte Dich nicht beunruhigen, weil ich Deine Heftigkeit und Deinen Argwohn kenne. — Ach, der Friedrich hat mir manche recht böse Stunde gemacht mit den garstigen Nachrichten, die er mir brachte.“

„Was kann er von mir gesagt haben?“ fragte Arthur, die Geliebte verwundernd anschauend.

„Laß das Geliebter! — Es kann nicht sein. — Du liebst mich, alles ist vorbei und ich bin namenlos glücklich.“

„Wenn ich den Schurken treffe, so ist's sein Unglück,“ brauste Arthur auf.

„Nein, laß ihn! — Ich bin ohnedies so unruhig; er hat fürchterliche Drohungen gegen Dich und die Deinen ausgestoßen, und sogar der alte Lorenz, den er um den Dienst gebracht hat, sagte mir, ich sollte Dich vor dem bösen Menschen warnen.“

„Laß den feigen Maulhelden schwazen und uns von unsrer Liebe sprechen.“

„Nein, Arthur. — Nicht eher, als bist Du mir versprochen, daß Du ihm aus dem Wege gehen willst.“

„Nun ja —“

„Nicht so leichtthin! Versprich es fest — gewiß!“

„Ja, auf mein Wort! Ich verspreche es Dir. — Ist mir doch auch jetzt mein Leben viel mehr werth, seitdem ich weiß, daß Du mich lieb hast.“

„Und wirst Du mich auch immer lieben, Arthur?“ fragte das Mädchen, indem sie den Geliebten mit Blicken inniger Liebe anschaute.

„Wie kannst Du noch fragen, Frieda!“

„Sieh, ich denke an nichts“, fuhr sie fort, „als wie ich Dich recht glücklich machen kann, aber —“ Sie stockte und aus ihren schönen Augen perlte eine Thräne.

„Du weinst?“ fragte Arthur besorgt, indem er die Thräne wegwuschte, „ist es denn so traurig, was Du mir noch sagen willst?“

„Sieh, Geliebter,“ fuhr das Mädchen fort, „Deine Eltern sind dreißig Jahr verheirathet und noch heute leben sie so glücklich als am ersten Tage ihrer Ehe. — Wenn ich sie ansehe, kommt mir immer der Gedanke, ob wir wohl auch so glücklich — und so lange glücklich sein werden? — Wenn ich Eltern hätte, sie würden Dich an meiner Stelle fragen. — Allein ich bin eine arme Waise und mein Leben ist in Deiner Hand! — Wenn Deine Liebe je ermatten könnte, dann laß uns lieber gleich abbrechen. Es wird mir das Leben kosten, das weiß ich; aber ich sterbe doch dann sanfter und ruhiger, als wenn —“

„Frieda, theures Mädchen, sieh mich an,“ unterbrach sie Arthur, indem er die Hand fest auf seine Brust drückte. „Gott weiß, es ist kein Falsch in mir! — Sieh, ich könnte Dir ja theure Eide schwören; aber Dir wäre dabei nicht besser. — Einem ehrlichen Manne ist sein Wort heilig, und ein Mann, der einem Weibe, das ihn liebt, sein Wort bricht, ist doppelt schändlich!“

„Ich danke Dir Arthur! — So höre ich Dich gern!“

„Nun aber antworte auch Du mir! Willst Du mein sein und mir treu bleiben bis in den Tod?“

„Ja, treu bis in den Tod! Deine Eltern —“

„Sie werden mein Glück nicht hindern.“

Aufs neue sanken sich die Liebenden ans Herz und der in diesem Augenblicke aus zerrissenen Wolken herausschauende Mond hatte gewiß lange nicht so glückliche und selige Menschen gesehen, als die, welche sich in seinem Lichte mit reiner, keuscher Liebe umschlungen hielten.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

* Bitte eines Pferdes an die Herren Fuhr- und Ackerleute. Gott schuf mich zu deinem Besten und Nutzen, aber er empfahl mich auch deiner Barmherzigkeit. All mein Schaffen geht dahin, dir zu dienen und nach deinem Willen zu thun; also mache mich doch nicht unglücklich durch grausame Behandlung. Ich habe auch meinen Verstand und kann mir alles ganz gut merken, ich bin auch gern anhänglich und dankbar, nur kann ich nicht sprechen. Oft ist mir ganz bange, weil ich nicht weiß, was du von mir haben willst. Ich möchte dich so gern verstehen, aber der Kopf brummt mir von den gewaltigen Schlägen, mit denen du in deiner Jorneströthe mich überhäufst und die du obendrein nach meiner so empfindlichen Nase führst. Oder ich bin betäubt von den Fußtritten, welche deine großen Stiefel mir in den Leib versetzt haben; ja, mein ganzer Körper thut mir über und über weh von den gewaltigen Hieben deiner dicken Peitsche. Mund und Zähne schmerzen mir von dem eisernen Gebiß, welches du fortwährend zu stark anziehst. Das Krummet, das manchmal wie ein Halbesen mich einzwängt, schnürt mir die Kehle zu und benimmt mir den Athem. Sieh mir die Wunde unten am Halse, welche bis auf die Knochen geht und andere offene Wunden, welche von den Stichen lästiger Insekten heimgesucht werden. Ich bin lahm, weil du mich so schlecht beschlagen hast, so schlecht, daß ein Nagel mir in das Fleisch gedrungen ist. Da kann ich freilich nicht acht Stunden des Tages hin und her jagen auf steinigem Straßten bei brennender Hitze oder eisigem Winde. Ich würde es gern thun, wenn ich nicht krank und schwach wäre. Wenn du mich dem Stallknecht übergiebst, kommt es häufig vor, daß er mich vergiftet, weil er lieber spazieren geht. Fast vor Hunger zu Boden stürzend und vor Durst verschmachtend, müde gearbeitet und heftige Schmerzen leidend, kehre ich heim; er vergiftet, mir das Wasser zu geben und mein Futter ist schlecht und kärglich. Mein Lager ist der harte, feuchte und kalte Erdboden! Ich bin todtmüde und möchte so gerne schlafen, aber die Schmerzen lassen mich nicht ruhen. Ach, wenn du mich auch nicht lieb hast, wie ich es gern möchte; so bedenke wenigstens, daß alle reichen und guten Leute, wenn sie in einem Wagen fahren wollen, immer das stattliche und gut gehaltene Pferd wählen werden, während so ein armes Thier wie ich aus Mitleid oder Mithallen von Allen beiseite gelassen wird. Also das gut gepflegte Pferd wird seinem Herrn viel einbringen; aber mit mir wirst du zuletzt arm werden, doch ist das nicht meine, sondern Deine Schuld. Also behandle mich lieber als Freund, und nicht als Feind. Besorge mich gut, und du wirst sehen, daß ich dann viel länger aushalten und das Doppelte arbeiten werde, um für dich Geld zu verdienen und dir deine Güte zu vergelten. Dann werden wir zusammen glücklich und zufrieden sein, wenn jedes von uns beiden seine Pflichten erfüllt.

(Der Heffische Thierichquverein zu Kassel.)

Wusch-Kleiderstoffe.

Das Etablissement **Robert Bernhardt** hat in **Wusch-Kleiderstoffen** aller Art, entsprechend seinem großen Konsum, seinem umfangreichen Kundenkreis aus allen Gesellschaftsklassen, seinen großartigen Localitäten und seinem altbewährten Renommee, auch in diesem Jahre wieder eine ganz außerordentlich bedeutende Collection von Wusch-Stoffen, vom einfachsten bis zum feinsten und apartesten Geschmack, zum Verkauf gestellt.

Die **Preise** sowohl für die billigen wie für die besten Qualitäten sind genau nach demselben billigen Satz calculirt, welchem das Etablissement **Robert Bernhardt** seine heutige Größe verdankt und dem es allezeit treu bleiben wird. Das Etablissement **Robert Bernhardt** ist niemals auf **einen Artikel allein** angewiesen, da seine tausend verschiedenen Genres ihm erlauben, jeden einzelnen durch die andern übertragen zu lassen: **seine Preise müssen deshalb naturgemäß billig sein.**

Die **Verkaufs-Localitäten** des Etablissements sind die größten in ganz Deutschland und die einzigen der Neuzeit entsprechend eingerichteten in Dresden; sie bieten dem kaufenden Publikum jeden gewünschten Comfort.

Dem Etablissement **Robert Bernhardt** stehen, wie überall, so auch im Elsaß, die ersten, größten und vortheilhaftesten Verbindungen zu Gebote und alle **Neuheiten** sind auf den Lagern des Etablissements jederzeit sofort nach deren Erscheinen ausgelegt.

Die neuesten **Pariser, Wiener und Berliner Modebilder** bieten den Damen stets Anhalt zum Arrangement ihrer Toilette und zeigen ihnen das Neueste auf dem Gebiete der Mode.

Satin pour robes,

bedruckt und gebeizt, das Großartigste, was jemals fabricirt ist, weich und glanzreich wie Seide, Muster von den ersten Pariser Künstlern entworfen und wunderbar schön ausgeführt.

Klein carrirt und in Pompadour-Geschmack, mit und ohne Galons, Grund: weiß, crème, hellblau, rosa und alle dunklen Farben, das ganze Meter zu 1 Mk. bis zu 130 und 140 Pf. für die elegantesten Dessins.

Bedruckte Köper,

hellgrundige, geblumte u. gestreifte Muster, Ia. Qualität, Meter 42 = Elle 24 Pf.

Satin pour robes,

einfarbig, alle Farben, beste Qualität des Elsaß, weich wie Seide, das ganze Meter 105 Pfg.

Hochelegante Elsasser Prima-Cretonne,

dunkelgrundig, gedruckt und gebeizt, wusch- und farbenecht, nach **Pariser Modellen**, Meter 85, 90, 95 Pf.

Cretonne Pompadour,

dunkelgrundige, geblumte Muster, ähnlich den feinsten Elsässer Cretonne und Satins, Ia. Qualität, Meter 45 = Elle 26 Pf., IIa. Qualität, Meter 38 = Elle 22 Pf.

Uni Cretonne,

mit aufgedruckter Spitzenkante, in 2 Qualitäten, Meter 65 und 90 Pf.

Einfarbige Elsasser Prima-Madapolame,

alle Farben, Meter 70 Pf. = Elle 40 Pf.

Hellfarbiger

Senden-Cretonne

in ganz neuen, eleganten und originellen Zeichnungen, das Meter 80 und 90 Pf.

Bedruckte Cattne,

Sekunda-Qualität, wuschecht, in 80-100 Mustern, Meter 28, 32, 35 Pf.

Foulard

in seidenartigem Satin-Apprêt mit nachgeahmten feinsten Satin-Mustern auf dunklem Grund, das Meter 70 Pf.

Hellfarbiger Elsasser Cretonne zu Kleidern,

in reizend zarten Dessins, Meter 70, 80, 90 Pf.

Cretonne forte,

6/4 breit, starkfädig, vorzüglich zu Jacken, Schürzen und Hauskleidern, Meter 60 Pf.

Stickereien auf Satin und Zephir, das Stück 5 Mk. **Spitzen**, weiss, crème u. écru, zur Garnirung, das Mtr. von 25 Pf. an. **Schwarze spanische Spitzen**, das Meter von 30 Pf. an bis zu 1,60 Mk.

Preise fest. Muster-Collectionen nach auswärts franco.

Robert Bernhardt,

Sammet-, Seiden- & Modewaaren. Grösstes Manufacturwaarenhaus in Dresden. (Gegründet 1865.) **Freiberger Platz 24.** (Gegründet 1865.)

Zephir.

Von dem in Paris im Vorjahre mit so großer Vorliebe aufgenommenen buntfarbig gewebten Baumwollstoff

„Zephir“

sind in diesem Jahre ganz neue, wunderbar schöne Caro-Dispositionen mit reizenden Effekten erschienen, welche den Mustern in Wollen-Cachemir täuschend ähnlich sind.

Der Stoff **Zephir** ist weich, schmiegsam und übertrifft an Wusch-Echtheit alle bedruckten Stoffe.

Das ganze Meter kostet von 90 Pf. an bis zu 140 Pf. Vorjährige Muster in allen Druck-Wusch-Stoffen, welche für vielerlei Zwecke verwendbar, auch zu einfachen Kleidern, Jacken u. ganz ausgezeichnet sich eignen, werden 20-40 Pf. unter Preis verk.

Ferd. Salzbrenner,

Tischler- u. Polstermöbel-Fabrik. Meissen, Fleischergasse 298,

empfehlte alle Arten

Tischler- und Polstermöbel

in größter Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Ziehung
12. Juni
dts. Js.

Große Lotterie

des unter dem Präsidium Ihrer Majestät der Königin Carola von Sachsen stehenden **Albert-Vereins.**

Hauptgewinne im Werthe von
Mark 20,000, 10,000, 6000, 4000, 3000,
2000, 1500, 1000.

Loose à 5 Mark

sind zu beziehen durch den

General-Debit der Lotterie des Albert-Vereins, A. MOLLING, Herz. Sächs. Hofbankier, Dresden. u. den durch Plakate erkennlichen Verkaufsstellen.

Technicum Mittweida. (Sachsen) - Höhere Fachschule für Maschinen-Ingenieure und Werkmeister. Vorunterricht frei. Aufnahmen: Mitte April u. October.

Bergmann's Sommerprossen-Seife zur vollständigen Entfernung der Sommerprossen, empf. à Stück 60 Pfennig. Apotheker Leutner in Wilsdruff.